

Weshalb Architektur mehr ist als bloss Geschmackssache

Bauen in Bern Die Architektin Sonja Huber erklärt auf einem Spaziergang durch die Stadt, wie gutes Bauen heute geht, warum es nicht verpönt ist, wie früher zu gestalten, und was sie bei neuen Überbauungen vermisst.

Naomi Jones

Was ist gute Architektur? In der Stadt Bern wird derzeit viel gebaut und über die ästhetische Qualität der Neubauten gestritten, etwa über die frisch bezogene Überbauung des Tramdepots Burgernziel. Eine der ersten Kritikerinnen war die Architektin Sonja Huber zusammen mit ihrer Kolumnen-Partnerin Bettina Gubler. Auf einem Spaziergang durch Bern erklärt Huber anhand von drei Beispielen, weshalb gute Architektur mehr als Geschmackssache ist und was sie beim Burgernziel vermisst.

Wo die Modellschreinerei der Wifag stand

Das erste Beispiel ist an der Wylerringstrasse 27 bis 29. Letztes Jahr wurde der Neubau Wylerrhof der W2H Architekten mit dem internationalen Award «Best Architects» ausgezeichnet. Früher war auf dem Grundstück die Modellschreinerei der Maschinenfabrik Wifag. Heute stehen dort zwei vierstöckige Wohnblöcke mit je einem Attikageschoss. In den beiden Häusern – sie gehören der Gebäudeversicherung GVB – gibt es 56 Wohnungen und acht Ateliers.

Auf den ersten Blick fällt das Haus an der Wylerringstrasse nicht als neues auf. Es könnte ein renoviertes Haus aus den 1930er-Jahren sein. Sonja Huber blickt die Fassade hoch und sagt: «Das ist ein gutes Zeichen und bedeutet, das Haus schreit nicht, sondern integriert sich gut in die Umgebung.» Es erweise den Nachbarhäusern aus den 30er-Jahren Reverenz: etwa mit einem grauen Sockel, in der Höhe der älteren Häuser. Vier feine Stein-simse umspannen den dunkelrosa Neubau und verleihen ihm ein Relief. Sie geben dem Haus die horizontale Struktur des gegenüberliegenden Wifag-Gebäudes aus den 70er-Jahren.

Doch ist es nicht verpönt, wie früher zu bauen? «Nein», findet Huber. «Es ist ein Weg zu mehr Detailreichtum.» Bereits in den 1980er-Jahren hätten Architekten der ETH Zürich rund um Miroslav Sik damit begonnen, die dominierende Strömung der maximalen Abstraktion in der Architektur infrage zu stellen. Während die Minimalisten versuchten, das Haus auf seine Grundform zu reduzieren und so bei der sogenannten Swiss Box landeten, im Extremfall einem weissen Würfel mit ausgeschnit-

tenen Löchern für Fenster und Türen, kombinierten die sogenannten analogen Architekten Elemente der alten und der neuen Bauweise.

Nein, sie sei keine analoge Architektin, sagt Sonja Huber. Sie habe nicht die Lehrstühle der analogen Architektur besucht. «Aber mir gefallen deren Ansätze, ich arbeite jeweils sehr kontextuell und gestalte gerne sichtbare Details.»

Sonja Huber geht durch den Hof und tritt nahe an die Fassade. In den Verputz des Sockels sind Rillen gedrückt – ein Detail. Sie zeigt auf die Balkone. Die De-

«Das Haus schreit nicht, sondern integriert sich gut in die Umgebung.»

Sonja Huber

cken sind dort weiss gestrichen – ein Detail. Sie geht zu einer Eingangstür und berührt sie. Die Tür ist aus bronzefarben gefärbtem Aluminium, was dem Ganzen etwas Edles verleiht. Auch das ein Detail.

Doch ist das nicht unnütze Dekoration? «Viele Details haben auch eine Funktion», antwortet Huber. Simse zum Beispiel würden verhindern, dass Regen von zuoberst die Fassade runterläuft. «Sie schützen die Fassade, indem sie das Wasser leiten.» Andere Details seien tatsächlich vor allem dekorativ. «Aber sie tragen viel zur Atmosphäre und damit zum Wohlbefinden der Menschen bei», erklärt die Architektin.

Auf der Strasse wird ein Passant neugierig und beginnt ein Gespräch über Architektur. «Mir gefallen die alten Häuser mit den Farben und Rundungen», sagt er. Nicht weit steht eine Zeile gelber Mehrfamilienhäuser mit roten Fensterläden, Schneckenhausornamenten und Erkern aus dem 19. Jahrhundert. Huber hat Verständnis für den Mann. «Die alten Fenster mit den Felläden wirken wie offene Augen mit Wimpern.» Die Fassade des Wylerrhofs zur Strasse hin sei tatsächlich geschlossen und dadurch etwas abweisend, sagt sie und führt zum nächsten Beispiel.

Balkone kommunizieren mit der Strasse

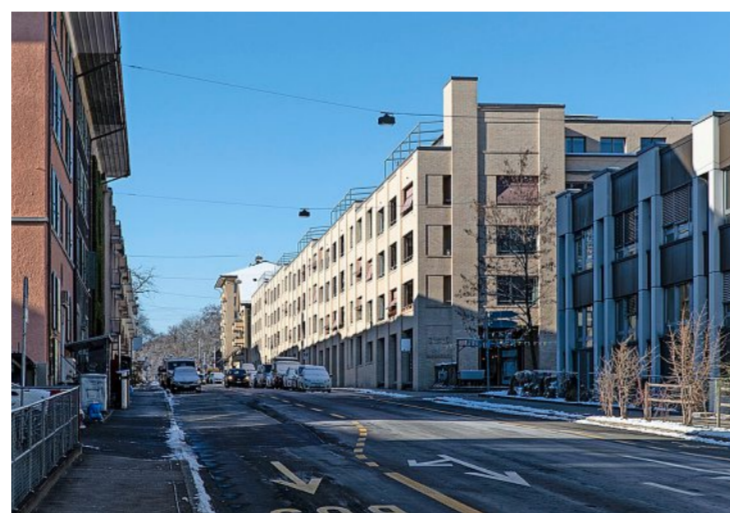
Dieses ist nur ein paar Schritte weiter an der Wylerrfeldstrasse 50 bis 53. Dort bauen Rykart Architekten für die Stadt eine autofreie Siedlung mit 75 Wohnungen. Zwei der drei Blöcke stehen bereits. Auch sie sehen auf den ersten Blick aus, als seien sie bloss etwas aufgebüschelt worden. Vorher sei an der Stelle ein Charakterhaus aus den 50er-Jahren mit zwei Flachdächern gestanden, erklärt Huber und zeigt in ihren Unterlagen ein Bild. «Es reute mich sehr, als es



Wo einst die Modellschreinerei der Wifag war, stehen heute zwei Wohnblöcke mit 56 Wohnungen und acht Ateliers. Foto: Nicole Philipp



Das riesige Gebäude im Burgernziel wirkt wie ein Fremdkörper in seiner Umgebung von filigraneren Häusern. Foto: Adrian Moser



Die Ausgangslage für die Überbauung Brunnmatt Ost war ähnlich wie die beim Tramdepot Burgernziel. Foto: Nicole Philipp



«Ob eine Farbe gefällt, hängt vom Geschmack ab», sagt Architektin Sonja Huber. Foto: Nicole Philipp

abgerissen wurde.» Doch mit der Gestaltung des Neubaus sei sie auch einverstanden, sagt die Kritikerin.

Die Architekten haben ebenfalls mit Simsen gearbeitet, die die Geschosse abzeichnen. Der Verputz in der einen Schicht ist gebürstet und dadurch etwas heller. Diese Schicht wird jeweils von den Fenstern unterbrochen. Der Verputz der durchlaufenden Schicht glitzert in der Sonne ein wenig. «Man hat feine Glassplitter in den Verputz gemischt», erklärt Huber, während sie wieder die Wand berührt.

Diese Schichtung verleihe dem Haus einen menschlichen Massstab, sagt sie. «Man erkennt,

wie gross eine Wohnung etwa ist, und die horizontalen Simse strukturieren die Fassade so, dass man sich neben der hohen Wand nicht so verloren fühlt.» Mit sechs Geschossen ist das Gebäude sehr hoch. Trotzdem wirkt es nicht mächtig. Das habe auch damit zu tun, dass das Gebäude zum Himmel hin mit einem Vordach abgeschlossen werde, sagt Huber. Die äussersten Wohnungen im neuen Haus haben ein etwas grösseres Eckzimmer erhalten, was dem Block links und rechts eine Art angelegte Türme gibt. Diese vertikalen Ansätze unterteilen die lange Fassade, was ihr auch in der Horizontalen den menschlichen

Massstab gebe, sagt Huber. Zudem lobt sie, dass die Balkone gegen die Strasse gerichtet sind. «Zusammen mit den Türmen beginnt das Haus zu leben und kommuniziert mit dem öffentlichen Raum.»

Aber ist es nicht lediglich eine Frage des Geschmacks, ob man ein neues Gebäude gut oder schlecht findet? Die Architektin widerspricht. «Ob eine Farbe gefällt, hängt vom Geschmack ab, ob sie mit den Farben der Umgebung harmoniert, aber nicht.» Auch ob sich ein Gebäude harmonisch in die Umgebung einfüge oder ob es überall stehen könnte, sei nicht eine Frage des Geschmacks. «Gute Architektur

schafft ein stimmiges Ganzes», sagt sie.

Das alte Werkhofareal mit Berner Baukultur

Vom Breitenrain geht es mit dem Tram in den Mattenhof. 2012 überbauten Philipp Esch und Stefan Sintzel im Auftrag der Emil Merz AG das alte Werkhofareal mit 94 Wohnungen. 2014 wurden sie dafür mit dem Arc Award der Schweizer Baudokumentation und der Architektur- und Fachzeitschrift «Viso» und 2015 mit dem Atuprix für Berner Baukultur ausgezeichnet.

Die Ausgangslage war ähnlich wie die beim Tramdepot Burgernziel. Es sei gut möglich, dass die

schig zu bezeichnen. Doch er ist urban.

Für den Laien liegt das am trendigen Café, das sich in der ersten Ecke des Gebäudes befindet. Doch Huber zeigt auf die zu einer Art Pfeilern verstärkten Wandabschnitte. Zusammen mit minimalen Simsen schaffen sie ein Relief. «Wäre sie glatt, würde die Fassade viel mächtiger wirken», erklärt die Architektin. Loggien und zahlreiche grosse Fenster lassen die Wand eher als robustes Gerüst denn als Mauer erscheinen. Das trage zum urbanen Feeling bei, sagt Huber, und vor dem inneren Auge tauchen Ferienereinerungen an Grossstädte auf, in denen die Häuser hoch und mit vielen Fenstern direkt an lauten Strassen stehen.

Weil das lange Gebäude an einem Hang ist, erstreckt es sich wie eine lange, flache Treppe über mehrere Stufen. Auch das durchbreche die Eintönigkeit und Grösse der Mauer. Wie die anderen Beispiele nehme auch die Überbauung Brunnmatt Ost Elemente aus der Umgebung auf, erklärt Sonja Huber, während sie die Strasse entlanggeht.

Die angedeuteten Stützpfiler entsprechen den Treppenhäusern der gegenüberliegenden Häuserzeile und rhythmisieren in der Vertikalen. Die Loggien und Fenster haben dasselbe Format wie die gegenüberliegenden Balkone. Mit Details wie grün-weissen Fenstern und ovalen Mustern an den Geländern geht die Überbauung auch auf die Art-déco-Häuser am Loryplatz ein. Hier halten die Tramlinien 7 und 8. Beide fahren direkt zum Burgernziel.

Das Burgernziel hebt sich ab

Sonja Huber schaut sich ein Haus gerne von ganz nahe an, berührt es. Das tut sie auch im Burgernziel und klopft prüfend an eine beige Keramikplatte in Reichweite. Sobald sie zwischen zwei Platten einen Spalt entdeckt, steckt sie einen Finger dazwischen und berührt die Plastikfolie des Dämmmaterials. «Den Spalt hätte man mit einem Sims oder mit einem anderen dekorativen Element abdecken können», findet die Kritikerin. Sie vermisst die Details. Sogar die Balkongeländer hätten die Farbe der Fassade. «Das lässt alles sehr homogen und gross wirken», sagt sie, während sie über das Gelände geht und sich umblückt.

Das riesige Gebäude stehe wie ein Fremdkörper in einer Umgebung von deutlich filigraneren Häusern, erklärt Huber. «Obwohl der Baukörper gegenüber auch sehr lang ist, ist er gestaltet, als wären mehrere Häuser zusammengeschoben.» Das gebe die Massstäblichkeit des Quartiers vor. Die Kunst der Architekten wäre gewesen, auch diesen Effekt aufzunehmen und die Überbauung so zu gestalten, dass sie trotz ihrem Volumen einen quartierverträglichen Massstab erhalten hätte. «So könnte die Überbauung Burgernziel im Gegensatz zum Wylerrhof, zu den autofreien Blöcken im Breitenrain oder zu der Überbauung Brunnmatt Ost der Länge hoher Mauer aus rosarotem Backstein. Das könnte sehr abweisend sein. Und es wäre bestimmt falsch, den Ort als lau-

«Eine gute Architektur schafft ein stimmiges Ganzes.»

Sonja Huber



Die zur Strasse orientierten Balkone im Wylerrfeld geben Passantinnen und Passanten Einblick in einen halbprivaten Raum. Foto: Nicole Philipp

Jury dieses gelungene Beispiel vor Augen hatte, als sie im Februar 2013 das Siegerprojekt des städtebaulichen Wettbewerbs kürte, sagt Sonja Huber und zeigt auf einem Bild in ihren Unterlagen, wie es hier früher aussah. Es war eine Industriebrache.

Die Überbauung Brunnmatt Ost steht an der viel befahrenen Schwarztorstrasse und hat die Lücke in der bereits vorhandenen Blockrandbebauung geschlossen. Das Gebäude erstreckt sich über fünf Hauseingänge und bildet entlang des Trottoirs eine lange hohe Mauer aus rosarotem Backstein. Das könnte sehr abweisend sein. Und es wäre bestimmt falsch, den Ort als lau-



Brigitte Ochensberger in der Zentrale des Vereins für Such- und Rettungshunde. Bis zuletzt bereitete sie sich auf einen Einsatz in der Türkei vor, bleibt nun aber mit ihrer Hundestaffel in der Schweiz. Foto: Beat Mathys

«Ein Einsatz verlangt dem Tier sehr viel ab»

Freiwillige Katastrophenhelferin Brigitte Ochensberger war mehrfach in Katastrophengebieten. Wie ist es, in der Verwüstung zu landen?

«Uns fehlt es an nichts, wir haben die Ressourcen, um zu helfen.»

Brigitte Ochensberger

Mittwochnachmittag, ein Büro in der ehemaligen Kartonfabrik Deisswil. Brigitte Ochensberger zieht eine Tasse und eine Thermoskanne aus ihrem Rucksack. Um 6 Uhr war der Anruf gekommen, sie hatte längst gepackt: Schlafsack, Schutzkleider, ihr Essen, das Nötigste. «Waschen kann ich mich ohnehin nicht», sagt sie sich jeweils, bevor sie in ein Katastrophengebiet reist.

Als in der Nacht auf Montag die Erde entlang der Ostanatolischen Verwerfung bebte, beginnt gleichzeitig ein Wettlauf gegen die Zeit. Die Erdbeben in der Türkei und Syrien haben bislang über 19'000 Menschenleben gefordert. Gemäss offiziellen Angaben kämpfen allein in der Türkei an die 60'000 Helferinnen und Helfer um die Leben aller jener, die gefangen sind – irgendwo unter den Trümmern.

Und so wirft diese Katastrophe auch ein Schlaglicht auf Menschen und ihre treuen Begleiter, die genau für diese Fälle trainieren – 365 Tage im Jahr.

Aus der Schweiz sind bislang mehr als 80 Rettungskräfte in die Türkei gereist, um bei der Bergung zu helfen. Darunter zwei Hundestaffeln des Schweizerischen Vereins für Such- und Rettungshunde Redog. Die 22 Rettungskräfte mit ihren 14 Hunden haben zusammen mit der türkischen Rettungsorganisation GEA bis Donnerstagmittag 28 Menschen lebend aus den Trümmern geborgen.

Hunde, Kisten und das Warten auf den Einsatz

Brigitte Ochensberger ist 54 Jahre alt, eine überlegte Frau mit scharfem Blick. Und sie soll eine weitere Gruppe – 6 weitere Hunde und 10 Retter – ins Katastrophengebiet führen. Das jedenfalls war der Plan, als das Telefon in der Früh klingelte.

Im Büro in der Kartonfabrik laufen in diesen Stunden die Fäden der Suchaktionen der Organisation zusammen. Das Telefon klingelt unablässig. Zwei Hunde liegen neben Kisten, die Zelte und Matten sind schon unter-

wegs zum Flughafen. Redog ist eine Milizorganisation, die grösstenteils durch Spenden finanziert wird. Alle 775 Mitglieder gehen einer geregelten Arbeit nach, oder sie sind pensioniert. Brigitte Ochensberger ist Prorektorin am Gymnasium Oberaargau in Langenthal, unterrichtet Chemie. Die «Arbeit» mit ihrem Hund bezeichnet sie als «Hobby».

Und so wirft diese Katastrophe auch ein Schlaglicht auf Menschen und ihre treuen Begleiter, die genau für diese Fälle trainieren – 365 Tage im Jahr. Aus der Schweiz sind bislang mehr als 80 Rettungskräfte in die Türkei gereist, um bei der Bergung zu helfen. Darunter zwei Hundestaffeln des Schweizerischen Vereins für Such- und Rettungshunde Redog. Die 22 Rettungskräfte mit ihren 14 Hunden haben zusammen mit der türkischen Rettungsorganisation GEA bis Donnerstagmittag 28 Menschen lebend aus den Trümmern geborgen.

Wieso gerade dieses Hobby? «Weil es nur richtig ist, seinen Beitrag zu leisten. Uns fehlt es an nichts, wir haben die Ressourcen, um zu helfen.» Darum trat sie 1999 dem Verein bei, deshalb ist sie heute hier in diesem Büro.

Ochensberger hat einen schwarzen Labrador – Yoshi, sieben Jahre alt. Aber der Rüde fehlt, er hat Durchfall. «So nützt er niemandem etwas», sagt Ochensberger. «Ein Einsatz verlangt dem Tier sehr viel ab. Da muss es zu hundert Prozent funktionieren.» Also muss Yoshi bei einer Kollegin bleiben. Ochensberger soll die Equipe vor Ort koordinieren, selber aber nicht nach Verschütteten suchen.

Die Arbeit von Redog lässt sich in zwei Bereiche unterteilen: die Vermissten- und die Verschütteten-suche. Der Verein wird regelmässig aufgeboden, wenn Personen verschwinden, sie etwa nicht von der Wanderung zurückkehren. Dieses Angebot ist unentgeltlich und kann jederzeit auch von Privaten in Anspruch genommen werden.

Yoshi, wenn fit, findet beide, Vermisste und Verschüttete. Das

ist laut Ochensberger aussergewöhnlich. Sie investiert wöchentlich rund 16 Stunden in das Training ihres Hundes. «Wenn irgendwo ein Haus abgerissen wird, eine alte Fabrik offen steht, dann fahren wir dorthin.»

Brigitte Ochensberger und Yoshi waren 2021 letztmals auf Auslandseinsatz, im Westen Deutschlands, nach der Flutkatastrophe im Ahrtal. 2015 war sie in Nepal auch schon in einem Erdbebengebiet. Sie brach innert Stunden auf. Ass zehn Tage lang Kartoffelreicht, zur Not auch kalten. Einige ihrer Kollegen schwören auf Trockenfleisch. «Eigentlich spielt das keine Rolle, es muss einfach schnell gehen.»

Aus der Beschaulichkeit ins Chaos zu reisen, Zerstörung statt Alltag, wie fühlt sich das an? «Ich habe immer grossen Respekt davor, aber niemals Angst», antwortet Ochensberger. Es helfe, den Kopf frei zu halten – die Vorstellung decke sich ohnehin nie mit der Wirklichkeit, die man dann antreffe. «Auf so was kann man sich nicht richtig vorbereiten. Man muss sich auf das Zusammenspiel zwischen Hund und Mensch verlassen.»

Das vermeintlich Unmögliche

Donnerstagnachmittag, Ochensberger ist wieder zu Hause und tippt in ihr Smartphone: «Flug in die Türkei def. abgesagt.» Dieses Mal nimmt sie nicht teil im Ringen gegen Zeit und Witterung. Es ist Winter – auch in Ostanatolien. Das erschwere die Suche für die Hunde. Den Tieren falle es dadurch schwerer, eine Witterung aufzunehmen.

Die Hoffnung aber hat sie nicht aufgegeben, dass die Rettungskräfte vor Ort weiterhin auch Überlebende finden. «Es gibt immer Hohlräume, wenn Dinge einstürzen, Orte, an denen Menschen tagelang überleben können.» Sie hat sie erlebt. Die Geschichten des Unmöglichen. Glücksmomente inmitten der Verwüstung.

Cedric Fröhlich